



tion erhalten, so ist natürlich, daß keine Discussion hierüber in der Presse zulässig ist, und die hiesigen großen Journale beschränken sich darauf, den Wortlaut mitzutheilen, und die entzündende Bertheuerung zu berechnen, bloß die „Presse“ behält sich vor „des Näheren auf das Gesetz zurückzukommen.“ die Ost-Deutsche Post berechnet, daß für die im Laufe eines Jahres erscheinenden 300 Nummern ein Mehrbetrag von 43 Kr. C.M. für jedes Exemplar sich herausstellen wird, demnach für jedes Tausend einer Zeitungsaufgabe einen Mehrbetrag an Zeitungsteuer von 750 fl. ö. W. (714 fl. C.M.) ausmacht. Eine ähnliche Berechnung macht der „Vanderer“, nur bringt er einen größeren Ertrag 912 fl. C.M. heraus, und schließt mit den Worten, daß diese Besteuerung der nicht offiziellen Presse, der unbesteuerten offiziellen zu Statten kommen soll. Bezüglich der Berechnung herrscht in den heutigen Blättern überhaupt doch eine Confusion, so berechnet die „Presse“ und „Vorpost“, daß die Erhöhung der Infractensteuer bloß 7 pCt. betrage, während doch die Erhöhung von 15 Münz Kreuzern auf 30 Kreuzern gegen 14 pCt. ausmacht. Es wird nun wahrscheinlich von Seite der Journalistenämter ebenfalls ein Aufschlag erfolgen müssen, um so mehr, als alle seit dem neuen Stempelgesetz bedeutende Opfer gebracht, denn der Stempelbetrag für ein täglich erscheinendes Journal betrug bisher 5 fl. C.M. pr. Exemplar, kein Blatt ist aber um die ganzen 5 fl. theurer geworden, sondern bloß um 3—4 fl., was doch einen ziemlich großen Ausfall macht. Nehmen wir nun die „Presse“ z. B. habe eine Auflage von 18000, so würde der nunmehrige Aufschlag an 17000 fl. jährlich betragen. Es wird demnach aller Wahrscheinlichkeit nach eine Erhöhung der Pränumerationspreise vom nächsten Quartale an die Folge sein.

Nächster Tage soll nun die Verordnung bezüglich der Brief- und Zeitungsmarken erscheinen. Bei Ersteren ist keine Erhöhung zu erwarten, aber auch keine Erniedrigung. Wünschenswerth wäre es aber, wenn für die Zeitungsmarken eine Ermäßigung eintrete, damit die erhöhte Stempelsteuer mindestens dadurch weniger empfindlich werde.

Der Zustand des Herrn Saphir, der in Baden an der Wasserfrucht krank darniederliegt, ist noch immer kein besserer geworden, und was eben so traurig ist, Herr Saphir scheint es an den nöthigen Geldmitteln zu fehlen, um eine solche Pflege zu genießen, wie sie für ihn notwendig ist. Das Fremdenblatt enthält nämlich heute eine Art Aufruf, in welchem der traurige Zustand des krank darniederliegenden Schriftstellers geschildert, und an den anerkannten mildthätigen Sinn der Wiener appellirt wird. Herr Saphir hat sich namentlich in der letzten Zeit viele Feinde gemacht, wir wollen hier nicht untersuchen, ob verdient oder unverdient, Herr Saphir hat in seinen glänzenden Tagen nicht gespart, sonst wäre er heute ein sehr reicher Mann, all dieses ist richtig, aber gegenwärtig sollte man doch nur das Eine bedenken, daß Saphir den Wienern und wohl auch dem ganzen deutschen Publikum viele heitere Stunden verschafft, daß er ein deutscher Schriftsteller, der an seinen alten Tagen krank und mittellos ist, und es wird sich hoffentlich Alles vereinen, um sein Schicksal so viel als möglich zu erleichtern.

**West. 21. Juli.** Es existirt ein altes Studentenlied, in welchem in einer der Strophen das Glück der Türken mit recht lebendigen Farben geschildert wird. Damals als dieses Lied das Licht der Welt erblickte, da mögen die Dichter vielleicht Recht gehabt haben, heute würde man das Türkenthum aber wohl schwerlich mehr so über den grünen Klee loben, denn aufrichtig gesagt gibt es augenblicklich keine unglücklichere Nation wie die Türken und kann der großmächtigste Padiſcha in wahrem Sinne Gott bitten, daß er ihn vor seinen Freunden schützen möge, der Feinde kann er sich allenfalls noch wohl selber erwehren. Da hat man in frühern Zeiten immer über die Thranen gewettert, welche Lord Rabelisse so lange Zeit am goldenen Horn ausübte; was war der gegen die heutigen Herren aus Frankreich und Rußland. Da wird Tag für Tag den Leu-

ten vorgeredet der bereits berühmt gewordene Hatt-Humajum müßte in seiner gesammten Ausdehnung sofort ins Leben gerufen werden oder die Unterthanenpflicht habe ein Ende. Daß hieraus Emeuten entstehen, ist so klar wie die Sonne; will aber der Padiſcha sein Herrscherrecht geltend machen und die Rebellen züchtigen, da mischen sich gleich Unberufene ein und bevormunden den „kranken Mann“ daß er sich nicht rühren kann. Er darf in seinen Hause nichts reden, die Hausfreunde besorgen alles und froh muß der „kranke Mann“ ordentlich sein, wenn man ihm sein eigenes Haus nicht verbietet oder ihn in ein Spital sendet. Mägen seine Untergebenen Fehler, sind sie störrisch oder bringen sie das ganze Haus in Verwirrung und der Hausherr-Padiſcha will im gerechten Zorn unter die Treuloſen, die Pflicht-vergessenen fahren, so sind ganz gewiß die Herren Hausfreunde, nämlich von der Seine und Nema da und verbieten ihm jede Bewegung, indem sie es über sich nehmen versprechen, den Hausfrieden wieder herzustellen. Diese Friedens-Rehabilitirung geht aber so von sich, daß wenn dies sich noch einige Male wiederholt, der Hausherr wirklich naft dasfehen und gezwungen sein wird Crida anzufagen. Diese gewissenlose Hausfreunde-Wirtheſchaft fängt aber nach gerade schon an, den wirklichen Freunden und ehrlichen Nachbarn zu viel zu werden und darf es Niemanden auf der Welt Wunder nehmen, wenn einmal eines schönen Morgens das Haus gänzlich ausgekehrt erscheint, es sei denn, daß die übermüthigen Freunde aufhören, in der begonnenen Weise zu wirtheſchaften. — Was doch auf den armen pariser Frieden nicht schon gesündigt worden ist! zu welchen himmelschreienden Ungerechtigkeiten der nicht schon den Namen hat hergeben müssen! Jetzt erst zeigt es sich, daß nicht die Westmächte, sondern Rußland in der Krimm-Affaire den Sieg davon getragen, Sebastopol wurde nur zum Schein geopfert, um das Schlachtfeld in eine andere Gegend zu verlegen. Die jungen, neufranzösischen Diplomaten glaubten im Kabinette wie im Felde denen von der Nema gewachsen zu sein und fielen doch sofort in die so plump aufgestellte Falle der Schmeichelei; sie ließen sich, während man ihnen wie man sagt, das „Gobert“ kratzte, einen Vortheil nach dem andern entwinden und stehen jetzt da vertheidigt mit allen ihren ehemaligen Bundesgenossen, im eigenen Lande gehaßt, am Vorabende eines möglicherweise ausbrechenden Krieges, dessen Folgen sehr schwer zu berechnen sind. Das Prinzip dem man in Frankreich seit dem pariser Frieden halbtzig, nämlich kein Prinzip zu haben, ist ein sehr gefährliches und kann zu den traurigsten Komplikationen führen. Uebrigens darf man die Hoffnung noch nicht aufgeben, daß Alles noch zu guten Ende geführt werde; der Kaiser Napoleon wird plötzlich, wie Paulus unter die Corinthier unter seine Herren Diplomaten fahren, dann wird wieder Ruhe sein. Möge dies nur recht bald geschehen, damit das historische „trop tard“ nicht einmal wieder in die Scene gesetzt werde.

In unserem öffentlichen Leben ist unstreitig die Großmuth der Magnaten dem Nationaltheater gegenüber, das wichtigste Ereigniß. Es steht trotz Zuschuß von 16000 fl. trotz unerhörten starken Abonnement und einem fabelhaften Besuch; trotz dem daß kein Zins gezahlt zu werden braucht, schlecht um die Kasse. Die Verwaltung hat schwebende Schulden. Um diese decken und sich arrangiren zu können, wendet sich nun die Verwaltung an die bekannte Großmuth der Ungarn und siehe da! es regnet Geld von allen Seiten, wobei man aber nicht wie dies anders wo zu geschehen pflegt, fragt: wofür die Schulden gemacht sind, wie es komme, daß der Etat die Einnahmen so gewaltig übersteige. Hiernach fragt Niemand, es soll ja die linke Hand nicht wissen was die rechte thut. Wie man hört, wird es beabsichtigt, den Fond des Nationaltheaters bis auf eine Million zu bringen, was zu 6% angelegt, eine Revenue von 60000 fl. bringt. Wird man hiemit das Faß der Danaiden füllen, wird man nun etwas ordentliches leisten können? die Zukunft wird es lehren, vorläufig wage ich noch daran zu zweifeln.

Unsere Frauenklagen einmal wieder Stein und Bein über die ungeachtet aller Untersuchung doch fortwährend so en-

gros betriebenen Seifenfäſchung, die so arg betrieben wird, daß man kaum mehr damit zu waschen im Stande ist; es möge wohl angezeigt sein, wenn neben der Fälschungs-Konstitution auch eine Bestrafung obwalten möchte, sonst nimmt die Fälschung schließlich kein Ende und die Schmutzerei wird in Pest so überhand nehmen, daß ein ordentlicher Mensch es hier nicht mehr wird aushalten können.

Aus **Ullava**, im Juli. Am 14. Juni begann in der hiesigen Strafanstalt die Schlussverhandlung über die Urheber des Genossen der blutigen Emute, welche drei Monate zuvor, nämlich den 14. März d. J. unter den Sträflingen dieses Landes ein höchst schreckliches Verbrechen begangen hatten, die sich daran beteiligten über die Leichen der Wachmannschaft den Weg zur Freiheit bahnen bestimmt war. — Der Prozeß war durch seinen thatsächlichen Inhalt und eine Reihe interessanter Rechtsfragen im hohen Grade anziehend, seines Umfangs wegen kann er dem Namen eines Montre-Prozesses mit Grund beanspruchen. Die beschrankten uns bloß auf die Thatgeschichte. Diese lautet in Kürze also: Lange vor dem 14. März besprochen und beschlossen hat der beabsichtigte Ausbruch in der schönen Jahreszeit stattfinden sollen. Die Nachricht, daß im Frühjahr Militär aus Ullava verlegt werde, entschied jedoch für den 14. März und die Zeit des in einem Gange des zweiten Stockwerkes abzuhaltenen Gottesdienstes. Allfällige Hindernisse sollten mit Gewalt niedergeschlagen, die Waffenkammern geplündert und sodann die altes Schlupfwinkel der Heimath aufgesucht werden. Des Priester harrend, standen in der neunten Morgenstunde die Sträflinge zwei Stockwerke in Doppelreihen aufgestellt bereits in den verhängnisvollen Kapellengänge, als die Häftlinge des ersten Stockes die Schwelle des Einganges betraten. Bei ihrem Anblicke ließ P. R., welcher mit ungefähr 20 seiner eifrigsten Vertrauten bei der Ausgangsthür Posto gefaßt hatte, den „Rajta magyarok“ (Vorwärts Magyaren) erschallen und warf sich mit Blitzschnelle auf einen Wachmann, den er zu entwerfen suchte. Dem Signalfolge ein allgemeiner Angriff an die in Gruppen unter den Sträflingen vertheilt stehenden Wachleute. Nur wenigen gelang es, dem wüthenden Ansturm zu entgehen. Wer zurückblieb, erlag, von den Mäſen erdrückt und entworfen, den Kolbenschlägen, Büchsenkugeln und Säbelschneiden der Meuterer. Eines ihrer ersten Schlachtopfer war der Corporal Vecera. Beim Entstehen des Tumultes vom anderen Ende des Ganges mit hochgeschwungenem Säbel herbeieilend, wurde er nahe an der Eingangsthür durch einen Flintenschuß nieder gestreckt und von einem Pajonettschloß durchbohrt. Aufserdem wurden noch 2 Wachleute ermordet und 11 schwer verwundet. Einige trugen 4—16 Wunden. Von den Sträflingen wurden 10 getödtet, 9 schwer, 13 leicht verwundet. Die meisten der Letzteren fielen auf der Treppe, wo dem Vordringen der unständischen die Wachmannschaft des ersten Stockwerkes — die hinabstürzenden Leute in die Haftfalle werfend — ein unerwartetes Gewehrfeuer entgegensetzte und die Meuterer zur Umkehr zwang. Wachleute, die in dem Gewühl aus dem Gange kamen, warfen hinter ihnen die Thür in's Schloß und schoben die schweren Kiegel vor, wodurch der Aufstand auf den genannten Kapellengang beschränkt wurde.

Hier zurückgewiesen, warfen sich die Meuterer, ungefähr 50 an der Zahl, in den anstößenden Quergang und auf die Thür besetzten, welche zur Hintertreppe führt. Allein auch dieser von einigen Wachleuten, die sich hier zurückgezogen, vertrieben und besetzt, trogte, obſchon mit Kolbenschlägen und eisernen Meutern heftig bombardirt, jedem Angriff. Die Wuth der Aufständischen wandte sich nun gegen die große Zahl jener Sträflinge, die an dem Aufstande keinen Antheil nehmen wollten. Hin und her gejagt, geschlagen, bedroht, und selbst der Todesgefahr ausgeſetzt, widerstanden diese nichtsdestoweniger den Anforderungen ihrer unberufenen Befreier. Dem Sträfling P. R.

## Feuilleton.

### Kleiner Wiener Spiegel. \*)

Die Periode der Sprengungen ist mit aller Macht heringebrachen. In deutschen Bädern werden Banken gesprengt, dazu braucht man weder Pulver noch Schießbaumwolle, dazu braucht man nur eine dumme Stunde, in welcher Glück und Zufall vorübergehend von ihrer alten Sitte ablassen, die Götter des Lebens verkehrt zu vertheilen. In Wien werden die Stadthore gesprengt zum Entsetzen der alten Leute, welche darin den destructiven Geist der Neuzeit zu erkennen glauben, und mit Fischer Anton in Hebbels „Magdalena“ ausrufen: „Ich verstehe diese Welt nicht mehr!“ Nur mit einer Sprengung ist es bei uns ein wahres Kreuz und ein wahrer Jammer: es ist die Sprengung der Straßen mit Wasser. Es wäre nöthig, der Donau die Richtung nach der Stadt zu geben und ihre abspülenden Fluten allabendlich über sämtliche Bau- und Demolirungsobjekte zu leiten, sonst gehen wir noch über den unheimlichen Genuß von Mauerstaub und Ziegelpulver zu Grunde. Aber Freud muß Leid, Leid muß Freude haben. Dafür bekommen wir eine schöne, freundlichere, moderne Stadt. Der bessere Glacisluft, welche den Pappel- und Kastanienalleen entströmt, wird fernerhin freier Eintritt in die innere Stadt freundlich gewährt. Sie hat künstlich keine dumpfen Festungsthore mehr zu passiren, wo sie bisher ihr ganzes Arom verlor. Aber auch den Holzhändlern lächelt eine schönere Zukunft, denn das mit dem Fall der Mauern und Thore auch die Temperatur der inneren Stadt eine erhebliche Veränderung erfährt, wird der Sterbliche schon im nächsten Winter schauernd erkennen.

Vorläufig freilich befinden wir uns noch in Sommers Anfang und genießen ihn, so gut es eben geht. Wien ist heuer lebhafter als es sonst in dieser Zeit zu sein pflegte. Das kommt daher, daß unzählige, die jedes Jahr bei herannahendem Frühling die enge Stadt mit dem weiten Land zu vertauschen pflegten, durch die zunehmende Erſchwerung aller Verhältnisse, an die hiesigen Stadtquartieren gefesselt blieben. Vermöge dieses Ausnahmzustandes erfreuen sich die öffentlichen Unterhaltungsorte

und Spaziergänge eines so zahlreichen Besuches, wie er denselben in der Frühlingsepoche wohl noch nie zu Theil geworden ist. Wenige von den nahegelegenen Landaufenthaltorten können sich heuer eines befriedigenden Zuspruches rühmen. St. Veit, das Mecca der Brustkranken, wohin die Aerzte Leidende dieser Art mit besonderer Vorliebe senden, ist diesen Sommer vergleichungsweise am stärksten besucht, hingegen soll Baden über tausend Badegäste weniger zählen, als in anderen Jahren, und auch in den andern fashionablen, sommerfrischen Döbling, Hitzing u. s. w. gähnen uns leerstehende Quartiere in Menge an.

Auch den Theatern, denen sonst der Sommer einen Theil der Winterersparnisse aufzehrt, geht es heuer ungewöhnlich gut. Auf die Flut von Tänzern und Tänzerinnen, welche hier während des Frühlings den öffentlichen Anstand mit paradiesischen Formbewegungen gefährdeten und in manches felsenfeste Männerherz das Sprengpulver irdischer Regung warfen, folgt eine Karawanne von Komikern, die bei den zerstreuten und lachlustigen Wienern stets eine bessere Aufnahme finden, als die größten Darsteller des tragischen Faches. Während der Berliner Charakterdarsteller Desſoir, wohl einer der bedeutendsten jetzt lebenden Schauspieler, vor einer spärlich versammelten, zur Hälfte mit freiem Entree, freien Speerſißen, ja sogar mit freien Kogen bewaffneten Intelligenz viel Ruhm und Ehre, aber wenig klingenden Lohn sammelte, hatten Herr und Frau Grobeker aus Berlin, welche mit Desſoir im Carltheater abwechselnd auftraten, immer volle Häuser. Und Alles nur des lieben Zwischfells willen. Das stationäre Publikum des Carltheaters findet auf der Bühne den ganzen Tag über der Erschütterungen genug, und will, wenn es sich Abends, den Courszettel im Kopf und die Verbitterung im Herzen, nach dem Theater begibt, nichts von tragischen Erschütterungen wissen. Tragische Erschütterung ist so zu sagen hors de saison.

Den Männern, deren Herzblut in Ahteln und Vierteln pulst, deren Gehirn vorzugsweise mit Couliſſen und Stellagen möblirt ist, scheint mit den Spendern der Heiterkeit besser gebient zu sein. Darum darf es Niemand Wunder nehmen, daß das Grobeker'sche Gastspiel von so seltenem Erfolge begleitet ist. Ein glänzendes Prognosticon läßt sich aus demselben Grunde auch dem Berliner Komiker Ascher stellen, der sein Gastspiel auf dem Carltheater schon morgen beginnt und bis Ende dieses Monats mit Grobeker, vom August an aber mit dem Berliner Schauspieler Hendrichs alterniren wird, welcher bis dahin zu einem zweiwöchentlichen Gastspiel hier eintrifft. Mit 16. August gehen die Gastspiele dieser Bühne zu Ende und die einheimischen Komiker, Nestroy an der Spitze, rücken in die Garnison.

Dem Vernehmen nach hat sich Nestroy mit den Erben des Directors Carl bereits geeinigt, und bleibt sonach der Bühne und dem Publikum auch über das Jahr 1860 hinaus, in welchem man den geseierten Liebling zu verlieren fürchtete, als Director und Darsteller erhalten. Wien ist damit ein Stein vom Herzen gefallen, denn Nestroy zu verlieren, das ist ein Gedanke, mit dem

sich Niemand befreunden mag, dem ein gesunder Humor, eine heissende Satyre, und Nestroy's unachahmliche Darstellungsweise durch jahrelangen Genuß zum unentbehrlichen Lebensbedürfnis geworden sind. Die zwei jüngsten Generationen sind nicht bei Misch nicht bei Wasser, sondern bei Nestroy aufgezogen worden. Um wer verliert gern seine Amme?

Das Burgtheater ist seit erstem Juli geschlossen. Das Burgtheater läßt in dieser Zeit nichts zu wünschen übrig. Am Rarnterthortheater wird fleißig gearbeitet. Schnöde Kritiker werden ausgerechnet haben, das neue Gesicht, welches dieses Theater bekommt, koste so viel, daß man dafür zur Hälfte schon einen ganz neuen Mittel-, Unter- und Hinterleib herstellen könnte. Durch solche böswillige Ausſprüche wird der freude Bräutigam nach einem neuen Opernhaus genährt, was die betreffenden Anstalten im gegebenen Augenblick und unter den gegebenen Verhältnissen nur aufs Aeußerste verstimmen muß. Wir überlassen deshalb die Allerweltsbesserwisser ihren Gewissensbissen. Wünschend ist billig, Erfüllen kostet Geld.

Neben Frau Grobeker, einer allerliebsten Sourette, macht gegenwärtig ein Fräulein Laura Schubert im Theater an der Wien unserer angeſammten Hofmann Konkurrenz, die um so gefährlicher erscheint, als Fräulein Hofmann sich den zarten Wagen im Unsterblichkeit überladen hat und dormalen an zurückgetretener Lieblichkeit leidet. Frau Grobeker ist eine entschieden bessere Schauspielerin, als vielbesagte Friederike. Andererseits leistet Fräulein Schubert an hinreißender Gurktät und höhchenhaftem Gaminismus wenigstens ebensoviel wenn nicht mehr. Ferner hat Vaube für das Burgtheater ein Fräulein Delia unserer Hofmann an die Seite engagirt. Fräulein Delia ist derzeit noch in Hamburg und soll ein vortreffliche Sourette sein, von deren Eintritt ins Burgtheater man sich eine namhafte Milderung des vielbesprochenen, vorläufig noch immer fabelhaften Hofmann-Contractes verspricht.

Es ist noch nicht aller Tage — Hofmann.

### Auf dem Schaffot.

Vor einigen Wochen machte durch alle europäischen Blätter eine Mittheilung aus Stockholm die Kunde, welche allen halben gerechten Stauern hervorrief. Herr Lindahl, der Redacteur eines in Stockholm erscheinenden Blattes, war zum Tode durch das Beil verurtheilt worden, weil er in seinem Journale ein Mädchen verurtheilt hatte. Man war vergebens bemüht, sich die Härte dieses Urtheils einem solchen Vergehen gegenüber zu erklären, und von vielen Seiten wurden Zweifel gegen die Richtigkeit der Mittheilung erhoben. Die Thatſache ist aber nur zu wahr. Ein Herr Hofrath Gabriel Erleangen erzählt in einem aus Stockholm datirten Schreiben an die „Independance“ den ganzen Verlauf des bizarren Prozeſſes und wir glauben,

\*) Wir glauben, die von nun an zeitweilig erscheinenden Feuilleton nicht sich an die Feuilletonisten zu dürfen als diejenigen von einem der geachtetsten und beliebtesten Schriftsteller Wiens herabzuwürdigen, den wir außer unserem geschätzten vierjährigen Mitarbeiter daselbst für unser Blatt gewonnen haben. Wir glauben durch die neuen Opfer, die diese Acquisition uns auferlegt, unsern geehrten Abonnenten gegenüber neuerdings welche es sich zu erringen mußte, nicht allein zu sichern, sondern noch zu erweitern, um so auch der gütigen Theilnahme zu entsprechen, mit welcher unser Leserkreis uns bisher entgegenkam.

hätte diese verſagte das Brust abgedrückt. Den indem er suchte. Seit Angeklagten Sträfling sprach dem Meuterer, dlig an der Ausruſ: da Schrecken. hinweg, ungelingen, wo löstigkeit, die erste Linie da setzen sie da darauf schuf zu stoßen, die Anblicke der der Sträflinge zumal da auch der Besinge heraus Wachmann bitterten Als Zahl nach Traktforpo Zeitengänge Stockwerkes Wachmann, veibe, fände, der Thür lagen mehr ruhigen der Auſſtan Bon wir auf den bei Allen a Nordverjud ſchiedene Be 2 Slaven ge an. Ihre i dann das V Vatermörder Kreditspapi Verbrechen. verurtheilt. Unter den der Ermord berger her klagen ist weisverſah vernommen wurden, ge Am 28. aufgestellte und intereſſant ſammtenor ſchritten mit theils durch Daſelbe al lich den A auf schuldi lichkeit der Schuldigen Einer zu das Schre Herr Erle weiß das daß man zum mind zum 3d der Redac zum Tode theilt wor Schönheit gottesläst Stockholu blond, the von tiefer macht ſeh wie ihre ſchleudert ranzte, u Poet ſein wandten glücklicher Ich lung kam ſaal verj Staatsan theidigung werde in vritten's ſchiden. S dende B Hände n fortgeriffe ren braun Ruhe zu heit woh Die rühren, n gerichtet, ſen zu m gabe. Die Feiertliche zwar viel menge ſie ihren G die Anſte hende G entſchloſſe weglichen harrt das düſteren adſpielt

to arg betrieben wird, das  
Stande ist; es möch  
Fälschungs-Konstatir  
sonst nimmt die Fälsche  
erei wird in Pest so sehr  
er Mensch es hier mäh

Juni begann in der die  
ng über die Urheber und  
drei Monate zuvor, nam  
sträflinge dieses Ver  
die sich daran beteiligten,  
den Weg zur Freiheit zu  
war durch seinen thar  
reisanter Rechtsfragen im  
ages wegen kann er dem  
rund beanspruchen. Wie  
eichte. Diese lautet in  
besprochen und beschloß  
schönen Jahreszeit hat  
Kriegerische Militär nach  
zu den 14. März und die  
Stockwerkes abzuhalten  
ollten mit Gewalt nieder  
ert und sodann die alten  
werden. Des Briefters  
genstände die Sträflinge  
aufgestellt bereits in dem  
die Häftlinge des ersten  
betreten. Bei ihrem An  
hr 20 seiner engsten Bes  
gefaßt hatte, den Käst  
ren) erhalten und waf  
mann, den er zu entwarf  
in allgemeiner Angriff auf  
gen vertheit stehenden 27  
in wühenden Anfall zu  
den Massen erdrückt und  
schaffen und Säbelhieben  
schlachtopfer war der Kom  
mutes vom anderen Ende  
äbel herbeieilend, wurde  
inen Klintenschuß nieder  
durchbohrt. Außerdem  
und 11 schwer vermundet  
den Sträflingen wurden  
wundet. Die meisten der  
em Vordringen der Auf  
ersten Stockwerkes — ihre  
verwend — ein unerwar  
te Meuterer zur Umkehr  
aus dem Gange kamen,  
er schoben die schwe  
den genannten Kapellen.

die Meuterer, ungefähr  
Luergang und auf die  
führt. Allein auch diese,  
zurückgezogen, verriegelt  
lagen und eisernen Thre  
Angriff. Die Wuth der  
e große Zahl jener Sträf  
Antheil nehmen wollten,  
und selbst der Todes  
bedrohender den Auf  
dem Sträfling P. W.

der Humor, eine heifsende  
Darstellungsweise durch  
Lebensbedürfnis gewor  
en sind nicht bei Milch,  
aufgezogen worden. Und

u Juli geschlossen. Das  
zu wünschen übrig. Am  
ter. Schände Kritiker wol  
in, welches dieses Thea  
zur Hälfte schon einen  
erleib herstellen könnte  
wird der freie Wunsch  
was die betreffenden Ber  
unter den gegebenen Um  
ter muß. Wir überlassen  
Bewusstseinsbissen. Wünsch

liebsten Soubrette, mach  
in Theater an der Wien  
enz, die um so gefäh  
den zarten Mägen mit  
an zurückgeleitener Be  
entschieden bessere Schau  
verweilt leistet. Fr. Schu  
henhaftem Gaminismus  
Kerner hat Raube fürs  
Gohmann an die Seit  
Hamburg und soll ein  
Eintritt ins Burgtheat  
selbstbesprochenen, vorläuf  
actes verpflichtet.  
Gohmann.

ffot.

alle europäischen Plät  
ie Kunde, welche allent  
Herr Lindahl, der Re  
Blattes, war zum Tod  
er in seinem Journal  
war vergebens bemüht,  
hen Vergehen gegenüber  
urden Zweifel gegen die  
Die Thatfache ist aber  
iel Erlangen erzählt in  
an die „Independance“  
zesses und wir glauben

hätte diese Weigerung beinahe das Leben gekostet. Zum Glück  
verfugte das Gewehr, welches der Meuterer Dobe; gegen seine  
Brust abgedrückt hatte.

Den letzten Befreiungsversuch machte der Angeklagte D.,  
indem er von der Kanzel aus die Gangwölbung durchzubrechen  
suchte. Seine Bemühung war umsonst, so wie auch jene des  
Angeklagten S. Cz., der den als gewandten Sprecher bekannten  
Sträfling P. die Kanzel besteigen, und von da in einer feurigen An-  
sprache dem Aufstande das Wort reden hieß. Die wilde Energie der  
Meuterer, durch die misslungenen Versuche abgekühlt, fing allmäh-  
lich an der Wuthlosigkeit Platz zu machen und Pettko's kluger  
Ausruf: daß schon Militär komme, erfüllte sie vollends mit  
Schrecken. Gott und Menschen lästernd, warfen sie die Waffen  
hinweg, und bargen sich hinter einem Wall von friedlichen Sträf-  
lingen, welche sie, gleichsam zur Strafe für ihre Theilnahme-  
losigkeit, den Augen der Eindringenden preisgebend — in die  
erste Reihe gestellt hatten. In dieser gedeckten Stellung erwar-  
teten sie das Erscheinen der Mannschaft, welche einige Minuten  
darauf schußfertig, allein ohne auf irgend einen Widerstand weiter  
zu stoßen, durch die beiden Eingangsthüren eindrang und bei dem  
Anblicke der wühenden weißen Lächer und der stehenden Haltung  
der Sträflinge dem weiteren Blutvergießen ein Ende machte,  
zumal da in diesem Augenblicke aus der Verschattung des Altars  
auch der Wachmann Fahrt mit einer Schaar friedlicher Sträf-  
linge heraustrat, die er als „gute Leute, die ihm und manchem  
Wachmann das Leben erhalten haben“, der Schonung seiner er-  
bitterten Kameraden empfahl.

Als nun die anwesenden Sträflinge (gegen 300) an der  
Zahl nach ihren Häuflein abgeführt waren, suchte man den  
Traktorporal Vecera. Man fand ihn in einer Separation eines  
Zeitenganges — mit dem Tode ringend, die Schlüssel seines  
Stockwerkes zur Seite. Drei Schritte von ihm lag ein anderer  
Wachmann, den Tod auf den Lippen. Tödliche Wunden im  
Leibe, fanden Beide noch so viel Kraft, sich vor dem Abstrich  
der Thür in dieses Lokal zurückzuziehen. Hinter dem Altare  
lagen mehrere schwer verwundete Wachleute, welche von den  
wüthen Sträflingen dahin getragen, gepflegt und vor der Wuth  
der Aufständischen in Schutz genommen worden waren.

Von diesen sind einige bereits todt, 32 derselben erblicken  
wir auf der Anlegebank. Die Anklage (ein dickes Buch) lautet  
bei Allen auf Mord, bei den Meisten überdies auf Mord und  
Mordversuch. Einigen (es ist die Mehrzahl) werden 5-9 ver-  
schiedene Verbrechen zur Last gelegt. Bis auf 2 Deutsche und  
2 Slaven gehören dieselben insgesammt dem magyarischen Stamme  
an. Ihre spezielle Heimath ist zumest die Niederung der Theiß,  
dann das Hügelland jenseits der Donau; Räuber, Muechel-  
und Vatermörder, Raubmörder, gemeine Mörder, Brandleger und  
Kreditspapier-Fälscher, in der Schule des Lasters erfahrene  
Verbrecher. Vier derselben sind bereits zur lebenslangen Haft  
verurtheilt, die übrigen zu 12-20jährigen schwerem Kerker.  
Unter den ersten erblicken wir, schwer gravirt, auch den uns von  
der Ermordung des preussischen Handelsmannes Wilhelm Land-  
berger her bekannten Fleischer J. Cz. Der jüngste der Ange-  
klagten ist 20, der älteste 46 Jahre alt. — Das mündliche Be-  
weisverfahren, wobei 4 Sachverständige und 120 andere Zeugen  
ernommen, dann über 200 Protokolle und Vorlagen vorgelesen  
wurden, gelangte, mehrfach abgetürzt, am 27. Juni zum Abschluß.  
Am 28. begann das Plaidoyer der Staatsbehörde und der  
angestellten 10 Vertheidiger, welches 2 Tage in Anspruch nahm  
und interessante Debatten, namentlich über den Begriff der Zu-  
ammenrottung ergab, deren Dasein von der Vertheidigung be-  
ritten wurde. Am 3. d. M. erfolgte die Verkündigung des Ur-  
theils durch den Vorsitzenden, Ober-Landes-Gerichtsrath Nestler.  
Dasselbe entsprach bezüglich der Mehrzahl der Angeklagten ziem-  
lich den Anträgen der Staatsanwaltschaft und lautete: bei 22  
auf schuldig, bei 9 Gravirten auf Freisprechung wegen Unzulän-  
gigkeit der Beweise und bei Einem auf Vossprechung. Drei der  
Schuldigerkannten wurden zu lebenslanger Haft, 3 zu 20 Jahren,  
einer zu 18 Jahren, 2 zu 15 Jahren, 3 zu 10 Jahren, die

übrigen aber zu 7, 6 und 5 Jahren schweren Kerkers, verurtheilt  
nach §. 24. des St. G. B., verurtheilt. Da die Schuldfrage  
auf den Indizienbeweis gebaut war, so konnte kein Todesurtheil  
gefällt werden. Bei den ohnehin schon zum lebenslangen Kerker  
Verurtheilten mußte ausgesprochen werden, daß sie die gesetzliche  
Strafe zum zweiten Male verdient haben.

Die Staatsanwaltschaft, vertreten durch den Ober-Staats-  
anwalt selbst, hat gegen dieses Erkenntnis die Berufung einge-  
legt. Dasselbe thaten 11 der Angeklagten, darunter auch der  
Namensträger des Prozesses, P. R., allein erst dann, als ihm  
von Seite seines Vertheidigers die Versicherung zu Theil wurde,  
daß er auch im Appellsuge nicht zum Tode verurtheilt werden  
werde. (Wien. Ztg.)

### Die Eröffnung der Temesvar-Baniascher Bahnstrecke.

L. Ty. Temesvar, 23. Juli. Die Erfindung des Pulvers  
konnte keinen größeren Einfluß auf die Umgestaltung im Kriegs-  
wesen ausüben, als die Erfindung der Eisenbahnen auf den  
Mercantil- und Social-Verkehr jener Völker, deren Boden  
von dem Schienenweg zuerst durchkreuzt wurde. Seit lange  
schon waren andere, und selbst Nachbarländer unseres von der  
Natur so reich dotirten Kronlandes, dieser wohlthätigen Einfluß-  
nahme theilhaftig geworden, während die Communicationen des-  
selben noch immer in einem Zustande blieben, dessen Mißverhältnis  
zur Produktion und sich stets mehrenden Population jedem Aufstei-  
gen des Handels, selbst in den eigenen Grenzen, stets hemmend  
entgegentrat, der uns weit zurückliegend hinter dem materiellen  
und geistigen Aufschwung, welcher sich rings um uns tausendfältig  
kundgab.

Die bald allgemein gewordene Einsicht dieser Thatsache  
mußte endlich zu dem, wie aus einem Munde langgewordenen  
Wunsche führen, auch das eigene Vaterland dem Höhepunkt des  
materiellen und geistigen Fortschrittes näher zu bringen, wel-  
chen andere Krontheile der Monarchie seit lange schon erkom-  
men hatten.

Einmal in Angriff genommen, sollte die Pause zwischen  
Beginn und Vollendung keine lange sein, das Verjaunte mußte  
nachgeholt, und das oberwähnte Mißverhältnis, so viel Zeit  
und Mittel gestatteten, ausgeglichen und gekehrt werden. In  
kurzer Frist folgte eine Strecken-Eröffnung der andern, und das  
festliche Ereignis, welches mir diese Betrachtungen in die Feder  
drückt, wird gewiß nicht das letzte dieser Art sein.

Mannigfaltig waren die Hindernisse, welche sich vom An-  
fang an der Unternehmung entgegenstellten, doch fester Wille und  
vereintes Wirken förderten das begonnene Werk zur schnellen  
Vollendung.

Sonntag den 18. d. M. Morgens 6 Uhr, machte eine vom  
hochw. Dechant und Pfarrer der Josefstadt, Herrn Joh. Stuefer  
in dieser Kirche celebrierte heilige Messe den Anfang der Eröff-  
nungsfahrt. Se. Exc. der hiebei anwesende Herr Civil- und Mi-  
litar-Gouverneur FML. Graf Coronini verfügten sich hierauf in  
Begleitung der h. Wäandenträger der Kirche, des Militärs und  
der Saatsämter, sowie einer Magistrats-Deputation unserer  
Stadt, der Verwaltungsräthe und höheren Bahnbeamten, auf  
den festlich mit Fahnen, Laubwerk und Teppichen geschmückten  
Bahnhof, wo die, rings um die Festung postirten Pöller don-  
nerndes „Willkommen“ riefen, und die Klänge der Nationalhymne  
samt überklangen.

Der hochwürdigste Herr Bischof Alexander von Eszaghhy,  
nahmen hierauf die feierliche Einweihungs-Ceremonie der zur  
Eröffnungsfahrt bestimmten Locomotive „Wartberg“ vor, und  
hielt am Schluß derselben eine kurze Ansprache an die Ver-  
sammlung.

Der Zug, aus 11 Personenwagen bestehend, setzte sich  
Schlag 7 Uhr, unter erneuertem Donner der Pöller, den Klängen  
der Nationalhymne und dem Freudenjauchzen der Menge in  
Bewegung.

Die Stationsplätze Szag, Zebely, Detta, Moravicza und  
Bercheg, wie auch die auf der Strecke befindlichen Bahnwä-  
terhäuser waren festlich geschmückt, und überall wurde der Zug  
von der herbeigeströmten Zuschauermenge mit lauten Freuden-  
rufen begrüßt.

In Bercheg wurden Se. Exc. der Herr Landesgouverneur  
von einer Deputation des Stadtmagistrats ehrerbietig begrüßt,  
und ihm herzliche Dankesworte dargebracht für die gütige Für-  
sorge und Förderung, welche er jedem Unternehmen widmet  
das zum Wohl und Besten des Landes und zur Hebung sei-  
ner Interessen führt.

In Baziaich hielt der Zug um 11 Uhr, und nach erfolgter  
Besichtigung der daselbst aufgestellten Ehren-Compagnie mit der  
Regimentsmusik des illyrisch-banater Grenzregiments, während  
welcher fortwährende Pöllerhülle, und die von den Feldwänden der  
Gebirge widerhallende Klänge der Nationalhymne, auch den  
Bewohnern des ienfeitigen Donauufers die Feier des Tages  
verkündete.

Nach erfolgter Besichtigung betreten Se. Excellenz, gelit-  
et von den sonstigen Festtheilnehmern und den Mitgliedern des  
Bahnverwaltungsrathes die prachtvoll decorirte Festhalle, wo  
ein von der k. k. v. Eisenbahngesellschaft festliches Gabelfrühstück  
eingenommen wurde. — Da sich mittlerweile die schon seit mor-  
gen trübe Witterung in anhaltenden Regen vermandelt hatte,  
und somit den anwesenden Gästen die weitere Befichtigung der  
herrlichen Umgegend ohnedies vereitelt war, wurde die Rückfahrt  
nach Temesvar um 12<sup>1/2</sup> Uhr angetreten, und das Anlangen des  
Zuges daselbst um 4<sup>1/2</sup> Uhr signalisirt.

In den Localitäten des städt. Redoutensaales fand hierauf  
um 5<sup>1/2</sup> Uhr ein von Seite der Eisenbahngesellschaft arrangirtes  
Festdinner statt, bei welchem zahlreiche Toaste ausgebracht wurden.  
Den Schluß bildete ein von der Stadtcommune Temesvar  
arrangirtes Ball-Paré, welcher eine gewählte Gesellschaft bis  
zum Anbruch des Tages vereint erhielt.

### Gyula, 22. Juli.

Unter den Vergnügungen, die sich  
unserer Stadt bieten, entbehren wir auch mancher Kunigenüsse  
nicht. So veranstaltete der hier verweilende Pianist Anton  
Rauhleiter, ein Neffe des Wiener H. Hofopernsängers  
Czapler, am 19. d. M. ein Concert, welches von einem sehr  
gewählten Publikum und wahren Kunstfreunden besucht war,  
und die ehrenhaftesten Beweise von seinem Spiele rechtfertigte,  
die er hier, auf seiner Reise schon vor Monaten in öffentlichen  
und Privat-Concerten gab. Die technische Fertigkeit vorausgesetzt,  
mit der er spielt, sind außer seinem markigen, effectvollen  
Anschlag und lieblichen Piano, geistreichen und gefühlvollen Auf-  
nahme der älteren und neueren Musik von Mozart, Beethoven,  
Liszt, Prudent, Rubinstein, Mayer etc.; namentlich Schumann,  
Gesang und Inspiration seine ungewöhnlichen Vorzüge, welche  
sich in feurigem, sowie sanftem Spiele ausdrücken. Seine zahl-  
reichen eigenen Compositionen sind originell und interessant, Me-  
lodie und Durchführung reichhaltig und edel; darunter fanden  
besonderen Beifall: Impromptu, Etude en doubles tons, Sobri-  
dal-Paraphrase, dann die Nocturnen und Mazurka's. Es sieht  
daher diesem jungen Künstler noch eine Bahn bevor, auf der er  
als Pianist und Komponist hervorragen dürfte.

Ebenso entzückte Herr Kapellmeister und Flötist Georg  
Szuik, welcher den Concertgeber unterstützte, durch ein mit  
demselben vorgetragenes wunderliches Duo aus „Robert der  
Teufel“, so, daß das Auditorium mit dem lebhaftesten Kunstinter-  
esse den Concertsaal verließ.

### Rusland.

Paris, 19. Juli. Die türkischen Angelegenheiten sind  
es, um die sich alle Gerüchte und Journalartikel bewegen. So  
will man aus Konstantinopel erfahren haben, der Sultan wolle

das Schreiben in seiner ganzen Ausdehnung mittheilen zu sollen.  
Herr Erlangen schildert mit einer dramatischen Lebhaftigkeit und  
weiß das menschlich Ergreifende des Prozesses so hervorzuheben,  
daß man das drakonische Urtheil wo nicht gerechtfertigt, doch  
zum mindesten begreiflich findet. Er schreibt:

Ich komme so eben aus dem Gefängnisse, wohin Lindahl,  
der Redacteur des „Fæderneslandet“ nach seiner Verurtheilung  
zum Tode durch das Weil war gebracht worden; er war verur-  
theilt worden, weil er Henriette Mendelssohn, eine der ersten  
Schönheiten der Stadt, verleumderischer Weise eines furchtbaren,  
versteckten, abhässlichen Verbrechens geziehen hatte. Ganz  
Stockholm kennt die junge Henriette; sie ist 18 Jahre alt,  
blond, ihre Gestalt elegant, ihr ein wenig umschleiertes Auge  
von tiefem, ruhigen Blau. Sie schreibt eine schöne Prosa und  
macht sehr zierliche Verse, die aber lange nicht so zierlich sind,  
wie ihre Gestalt. Bevor die furchtbare Anklage gegen sie ge-  
schleudert worden, war sie froh und heiter, sie lachte gern, sie  
tanzte, und zwar tanzte sie sehr gut; man mußte gerade kein  
Kerker sein, um sie eine „Blume Schwedens“ zu nennen. So  
wandten sich denn alle Herzen, alle Sympathien in dieser un-  
glücklichen Geschichte ihr zu.

Ich hatte mir an dem Tage, da die Sache zur Verhand-  
lung kam, durch besondere Verwendung Eintritt in den Gerichts-  
saal verschafft, und hatte da die furchtbare Anklage des  
Staatsanwalts Franz Kugler, die gleich lecke und gewagte Ver-  
theidigung des Dr. Uggla, Lindahl's Anwalt, gehört. Ich  
werde mich mein Lebtag der Haltung und des Tones Hen-  
riettes erinnern, da sie vor dem furchtbaren Gerichtshofe er-  
schien. Sie trug ein schwarzes Trauergewand, welches die blen-  
dende Weisheit ihres Gesichtes und ihrer übereinander gelegten  
Hände wunderbar hervorhob. Sie war sichtlich überflutet und  
fortgerissen von dem Wogen der Empörung die in ihrem Innern  
brausten und doch sah man auch, daß sie bereits wieder ihre  
Ruhe zu erfassen beginne, daß sie die einfache Sprache der Wahr-  
heit wohl finden werde.

Diese Art von Ausnahmeverbrechen, welche die Ehre be-  
rühren, wird in Schweden in vollkommener Abgeschlossenheit  
gerichtet, als fürchtete die Gerechtigkeit, die Verleumdung wä-  
ren zu machen, wenn sie die Thren unnützer Zeugen preis-  
gab. Dieses Gericht bei geschlossenen Thüren hat etwas Großes,  
Fierliches; Kläger und Angeklagter stehen sich gegenüber und  
zwar viel näher und dichter aneinander, als wenn eine Zuschau-  
menge sie umgäbe, mit ihrem Lärme und ihrem Schwoigen, mit  
ihren Gemüthsbewegungen und Leidenschaftswallungen. So ist  
die Anklage schärfer und strenger und nichts mindert ihre dro-  
hende Gewalt, und auch die Vertheidigung klingt lebhafter und  
entschlossener mitten in dieser starren Einsamkeit, diesem unbe-  
weglichen Schweigen. Draußen aber, am Fuße des Gebäudes  
harrt das Volk und betrachtet mit heftigem, gierigem Blick die  
düsteren Mauern, hinter denen sich eben ein erschütterndes Drama  
abspielt und durch die geschlossenen Mauern, die verammten

Deffnungen, durch die Gewölbe und Thürme hindurch glaubt  
die ängstlich lauschende Menge die Klage, die Gewissensbisse,  
das Mitleid, den Schmerz, die Verzweiflung, die Thränen zu  
vernehmen, die in den stummen Reihen ohne Echo verhallen.

Nachdem der Richter Henriette Mendelssohn die nöthige  
Zeit gegönnt, sich zu fassen, und da er sie ruhig und zum An-  
worten bereit sah, befahl er dem Gerichtsschreiber, den verläum-  
derischen Artikel aus dem „Fæderneslandet“ vorzulesen. Unbe-  
weglich hörte das Mädchen zu, die Augen fest auf den Richter  
geleitet. Ihr Vater, ein 60jähriger Greis, dessen Leben in  
Mühsal und Arbeit dahingegangen war, und der nun mit ge-  
senktem Haupt und ohne zu hören, vorgelesen wurde, der furcht-  
baren Szene beiwohnte, wo es sich auch um seine Ehre handelte.  
Auf dem Schemel, wo die elendesten, gemeinsten Verbrecher vor  
ihm gesessen, saß Lindahl und bei jeder Zeile, die aus dem  
Munde des Gerichtsschreibers kam, zuckten seine Muskeln, sah  
man sein Herz krampfhaft in der leuchtenden Brust pochen. Und  
als sollte die Strafe des Verläumders schon hier beginnen,  
dehnte der Gerichtsschreiber mit schwerem, wichtigem Tone Wort  
für Wort, Buchstaben für Buchstaben und heftete seinen Blick  
auf Lindahl, als wollte er ihn wie glühendes Eisen in diese  
rückwärtslose Brust einbohren.

Als der peinige Vortrag geendet, wandte sich der Rich-  
ter zu Henriette Mendelssohn, und stellte die Frage an sie:

„Was antworten Sie, mein Fräulein, auf die Angaben  
Herrn Lindahl's?“

Sie löste ihre Hände aus der Umschlingung und die Rechte  
emporhebend, an der ein Ring ihrer Mutter glänzte, sprach sie:  
„Ich antworte, daß dieser Mann gelogen hat und daß ich das  
mit einem Eide bekräftigen will.“

Der Gefängnißkaplan schlug die Bibel auf, reichte sie dem  
Mädchen hin und sprach: „Schwören Sie!“ Sie neigte sich über  
das Buch, küßte es, richtete sich dann wieder auf, berührte es  
mit andächtiger Hand und wiederholte: „daß dieser Mann gelogen  
und daß ich bereit sei, mit ihrem Leben für die Wahrheit des  
besseren einzustehen, was sie hier vor Jesu Christi aussage. Als  
sie geschworen, küßte sie das Buch abermals und reichte es wie-  
der dem Kaplan.

„Meine Tochter — sprach dieser — haben Sie Vertrauen!  
Sie stehen vor Ehrenmännern, treuen Dienern des Königs, un-  
seres Herrn und Jesu Christi unsers Meisters und ich werde  
unterdessen das heilige Buch aufbewahren, welches Sie zum  
Zeugen Ihrer Glaubensstreue und Ihrer Ehrbarkeit gemacht  
haben!“

„Fräulein Mendelssohn, — nahm der Richter wieder das  
Wort — haben Sie einen Anwalt?“

„Ich habe meinen Vater,“ antwortete sie, ehrfurchtsvoll  
den Greis berührend, der noch immer wie vernichtet an ihrer  
Seite war.

Und nun ereignet sich eine Scene, so rührend und errei-  
send, wie sie in den Annalen der Criminalgeschichte gewiß noch

nicht vorgekommen ist. Mendelssohn, der Greis, der sich müh-  
sam hiehergeschleppt und der bis jetzt unbeweglich und gedank-  
los vor sich hingestarrt hatte, dieser arme von der Verleumdung  
eines Redakteurs niedergedrückte Mann, der zu gehen und zu  
athmen schien, wie man etwa im Traume geht und athmet,  
kam hatte er die Berührung seines Kindes gefühlt, als er wie  
aus einer tiefen Betäubung erwachte. Er erhob sein Haupt und  
blickte die Anwesenden an: die Richter, den Präsidenten, die  
Wache und Uggla, den Vertheidiger Lindahl's und da seine  
durch das Alter und die Arbeit geschwächten Augen den Ange-  
klagten selbst nicht gut sehen konnten, währte er sich diesem um  
ihn gut ins Auge zu fassen. Lindahl sahte auf seiner Stirne  
den Athem des Greises. Nun lehnte Mendelssohn an seinen  
Platz zur Seite seiner Tochter zurück und mit einer Stimme,  
die aus dem Schattenreiche zu kommen schien, begann er nun  
von dem Schmerze zu sprechen, der ihn ergriffen hatte, als er  
nach den tausendfachen Gerüchten der ganzen Stadt endlich er-  
fuhr, wela schauderhafte Anklage er und seine Tochter zum  
Gegenstande dient. „Anfangs“, sagte er, „glaubte ich dem Wahn-  
sinn verfallen oder das Spielzeug eines böser Traumes zu sein.“  
Nach dieser Einleitung ergoß er sich, ohne daran zu denken,  
durch unerwartete Uebergänge, und unter einem wahren Sturme  
der entgegengegesetzten Gefühle, in einem Strom wahrhafter Be-  
reue. Unter andern Fragen, die er an die Gerechtigkeit,  
an die Wahrheit, an alle Gesetze, an alle Ueberlieferungen, an  
alle Geister richtete, warf er auch die auf, ob es wohl ein Re-  
sultat der christlichen Civilisation sei, daß ein Kind, ein junges  
Mädchen, eine Waise, die ihre Mutter verloren, inmitten ihrer  
Geburtsstadt, unter dem schützenden Schatten des Thrones und  
unter den Augen der Obrigkeit eines Verbrechens ange-  
klagt werden kann, welches so schmachvoll ist, daß man es  
in das Reich der antiken Fabeln und der heidnischen Metamor-  
phosen verwiesen hat. Dann fragte er mit einer Stimme, die  
sich immer mehr erhob, ob ein Vater, der alle Aufmerksamkeit  
seiner täglichen Arbeit zuwendet, der die Vorsehung seiner Toch-  
ter ist, sehen könne, wie man ihn so auf einmal in den Roth  
ziehe.

„Und jetzt,“ fuhr er fort, was soll ich beginnen, was soll  
aus mir werden? Wie werde ich von nun an mein Kind, ein  
armen können Ich habe nichts als dieses auf der Welt, es ist  
mein Leben und meine Kraft, meine Hoffnung und mein Glück.  
Sie ist, oder vielmehr, sie war das glückliche und reizende Eben-  
bild ihrer Mutter, die ich verloren habe, und nun haben sich  
Räuber auf meinen Wegen gelagert, um meine Freude zu ver-  
derben, zu entehren! Die Unglücklichen! Sie haben nie Kinder  
gehabt, sie kennen nicht das erste der heiligen Gesetze des häus-  
lichen Herdes!“

(Schluß folgt.)

den arabischen Provinzen eine neue Verwaltung geben und einen seiner Schwiegeröhne als Vicekönig dahinführen. Eine andere Geschichte wird bezüglich des Kaimakams Bogorides erzählt, dem von hier aus bedeutet worden sein soll, er möge seine in Schiffen abgefahrene telegraphische Correspondenz mit seinem hiesigen Agenten einstellen, weil dieselbe nicht länger geduldet werden könne. Natürlich, der Kaimakam ist ja kein Unionist, sonst wäre ihm ja alles erlaubt. — Die französische Regierung hat Saïd Pascha, dem Vicekönig von Egypten, für seinen lobenswerthen Eifer danken lassen, weil er auf die Nachrichten von Dscheddah sofort Truppen-Versärfungen nach Suez und anderen bedrohten Punkten abgehen ließ. — Zwölf Postwagen sind nach Cherbourg abgegangen, um bei der kaiserlichen Rundreise benützt zu werden. Die Festlichkeiten in Cherbourg sollen auch Gelegenheit zu zahlreichen Ernennungen und sonstigen Belohnungen bieten. — Der Aufzug der Königin Victoria wird sehr grandios sein. Sie wird als echte Seeförstin erscheinen in der Mitte einer Flotte von 1000 Kanonen, und umschwärmt von 120 Yachts des Londoner Yachtclubs, welcher beschloffen hat, der Königin dieses Geleit zu geben. — Es ist jetzt gewiß, daß neulich zwei Italiener verhaftet und nach Mazas gebracht wurden. Sie sind des Complots beschuldigt und man fahndet auf einen dritten Mitschuldigen. Die Sache wird mit großem Geheimniß umgeben.

Genf, 18. Juli. Der R. Z. wird geschrieben: Gestern Früh wurde in der ganzen Stadt durch beide Organe bekannt gemacht, daß man dem Herrn Grafen Cavour einen Fackelzug bringen wolle, als demjenigen Manne, welcher so viel gewirkt, um Italien aus dem Fremdenjoch zu befreien. Besonders eiferte die Revue zu seinen Gunsten, da die ganze Demonstration von Herrn J. Fazy angeregt worden zu sein schien. Gegen Abend großes Gedränge. Vom englischen Garten setzte sich der Zug in Bewegung. Musik und Gesang begrüßten nebst mehrfachen „Vive Cavour!“ den Herrn Minister der königl. sardinischen Staaten. Herr Tourte, ehemaliger Genfer Staatsrath, hielt eine zeitgemäße Ansprache, noch ein anderer Redner trat auf, bewegte sich jedoch nur in Phrasen, worauf endlich Herr Graf Cavour selbst zum Fenster trat und, der Menge für ihre Theilnahme und Sympathie dankend, eine in mancher Beziehung überraschende Rede hielt. Herr v. Cavour, der es hier natürlich mit einer exaltirt demokratischen Bevölkerung zu thun hatte, schickte sich vollkommen in seine Lage, sprach von der Freiheit der Völker, der gegenseitigen Brüderlichkeit derselben und den lebhafte Sympathien zwischen Piemont und der Schweiz. Herr Graf Cavour wird morgen abreisen, um über Bern zu gehen. Wie wir vernehmen, hatte er hier Schritte gethan, um die Angelegenheit der Ancey-Va n in Ordnung zu bringen. Die freisinnigen Organe der deutschen Schweiz haben in letzter Zeit gegen die Politik Cavour's mit ziemlicher Heftigkeit polemisirt und sich unverscholen dahin geäußert, daß ein Ministerium, welches sich Frankreich auf solche Weise in die Arme werfe, und auf dessen Hilfe zur Erringung der italienischen Freiheit zähle, der Sympathien einer freien Nation nicht würdig sei. Die Genfer Demonstration und Herrn Cavour's Rede werden darum in der ganzen Schweiz nicht geringes Aufsehen erregen.

Erlaß des Finanzministeriums vom 15ten Juli 1858,

wirksam für alle Kronländer, womit die zur Vollziehung der kaiserl. Verordnung vom 8. Juli 1858 (R. G. B. Nr. 102) erforderlichen Bestimmungen bekannt gegeben werden.

Zur Vollziehung der kaiserl. Verordnung vom 8. Juli 1858 werden nachstehende Bestimmungen bekannt gegeben:

- 1. Vom 1. November 1858 angefangen werden: Das noch im Gebrauche stehende Stempelpapier und die gegenwärtig zur Entrichtung der in den Gesetzen vom 9. Februar, 2. August und 6. September 1850 festgesetzten Gebühren eingeführten Stempelmarken gänzlich außer Gebrauch gesetzt und haben an deren Stelle neue Stempelmarken zu treten. Die Verwendung des außer Gebrauch gesetzten Stempelpapiers und der außer Gebrauch gesetzten Stempelmarken, nach dem 31. Oktober 1858, ist der Nichtentrichtung der gesetzlichen Abgabe mit den in den bezogenen Gesetzen damit verbundenen Folgen gleich zu achten. 2. Das außer Gebrauch gesetzte Stempelpapier und die außer Gebrauch tretenden Stempelmarken werden, wenn die gesetzlichen Bedingungen vorhanden sind, vom 1. November 1858 angefangen bis 31. Jänner 1859 bei den Magazinsämtern gegen neue Stempelmarken in der Oesterreichischen Landeswährung ausgewechselt, wobei wenn die durch Umrechnung der auszuwechelnden Stempel auf die Oesterreichische Währung nach der kundgemachten Umrechnungstabelle sich ergebenden Unterschiede nicht schon durch Stempelmarken in Oesterreichischer Währung können ausgeglichen werden, der zur Ausgleichung mit Stempelmarken erforderliche Betrag bar aufzuzahlen ist. Zu diesem Zwecke hat Federmann, welcher die Auswechslung beehrt, dem Magazinsamte nebst den auszuwechelnden Stempeln (ohne Unterschied ob Papier oder Marken) einen Ausweis mit Angabe seines Namens, Charakters oder der Beschäftigung, dann des Wohnortes zu übergeben, in welchem dieselben verzeichnet, die Umrechnung des Gesamtbetrages auf Oesterreichische Währung angelegt, die neuen Stempelmarken, welche er wünscht, nach Klassen und in der Gesamtsumme und endlich der Unterschied, welcher durch bare Aufzahlung auszugleichen ist, aufzuführen sind, wie dies in dem anfolgenden Formulare dargestellt ist. Die Stempelmarken-Verschleißer können ihre entbehrlichen Vorräthe an Stempelmarken in Conventions-Münze schon vor dem 1. November 1858 gegen die neuen Stempelmarken in Oesterreichischer Währung umtauschen. 3. Nach dem 31. Jänner 1859 findet weder eine Umwechslung noch sonst eine Vergütung für das Stempelpapier oder die Stempelmarken, welche außer Gebrauch gesetzt wurden, statt. 4. Die Stempelmarken für Ankündigungen, Kalender und ausländische Zeitungen werden nicht in den Verschleiß gesetzt. An den Orten, wo früher Stempelämter aufgestellt waren, wird der Stempel auf das zu den Ankündigungen bestimmte Papier und auf die Kalender unmittelbar aufgedruckt werden. An anderen Orten wird das Amt, welches von der Finanz-Landesbehörde bezeichnet werden wird, gegen Ertrag der Gebühr die erforderlichen Stempelmarken erfolgen und dieselben, sobald sie von der Partei auf dem gebührenden Gegenstand vorchriftsmäßig befestigt worden sind, sogleich überstempeln. Dasselbe Verfahren hat allenthalben bezüglich jener stempelpflichtigen Zeitschriften des Auslandes einzutreten, die nicht im Wege der k. k. Postanstalten bezogen werden.

Freiherr v. Bruck m. p.

Ausweis

der zur Auswechslung gebrachten und statt derselben angebrochenen Stempelmarken (Papier).

Table with columns: Zur Auswechslung übergebene Stempel, Stempel, welche dafür zu erfolgen sind, Anzahl, Werth in Conventions-Münze, Gesamtwerth in Oesterr. Währung, Anzahl, Werth in Oesterr. Währung, Bar zu vergütender Unterschied-Gesamtwerthe.

Wohnort der Partei, womit bar zu entrichten 13 kr. und Datum (Name und Charakter o. Beschäftigung).

Stufenleiter (Skalen) zur Bemessung der nach Abstufungen in dem Verhältnisse des Werthes steigenden Gebühr von Rechtsurkunden für alle Kronländer.

Table I: Gebührensatz in Oesterr. Währung. Columns: über, bis, 100 fl. Oest. Währ., Gebühr, Kreuzer.

II. Gebührensatz in Oesterr. Währung.

Table II: Gebührensatz in Oesterr. Währung. Columns: über, bis, 20 fl. Oest. Währ., Gebühr, Kreuzer.

Urad. Der Rajhauer Magistrat hat nach Mittheilung Fester Journale beschloffen, das dortige Theater einem Unternehmer, welcher seine Befähigung zur Leitung eines deutschen Theaters nachzuweisen im Stande ist, und sich über einen Fundus instructus im Werthe von mindestens 1000 fl. zu legitimiren vermag, auf drei Jahre unentgeltlich zu überlassen. In Urad kommt die jährliche Miete, welche der jeweilige Theater-Direktor für die Theaterlokalitäten, welche Eigenthum von Privaten sind, zu zahlen hat auf 2000 fl. O. M. Rechnet man hiezu noch den, durch die Ansprüche des Uradrer Publikums, auf nahezu 3000 fl. kommenden monatlichen Gagenetat während des Winters, so wird man erstaunen müssen, wie es Hr. Szabó unter solchen Umständen möglich ward, sich zu behaupten. Daß er jetzt, wo ihm die Leitung eines größeren auswärtigen Theaters anvertraut wurde, müde ist, für das in Urad noch weitere Opfer zu bringen, finden wir begreiflich, und es liegt sogar die Möglichkeit nahe, daß Urad, das auf die Stellung, welche seine Bühne in der Kunstwelt einnahm, stolz war, sein Theater leer stehen sehen, und somit auch eines Hauptfaktors der Cultur und Geistesbildung verlustig sein wird. Wir geben das Denen zu beherzigen, die Einfluß und guten Willen genug haben, die Theaterverhältnisse Urad's vor einem kläglichen Verfall sichern zu können. In allen Fällen ist so viel gewiß, daß unter den bisherigen Umständen von einer größeren künstlerischen Entwicklung, wie auch von einem gesicherten Bestand des Theaters bei uns nicht die Rede sein kann.

Es verdient dankend anerkannt zu werden, daß von Seite der löblichen Administration Alles aufgebracht wird, was den Verkehr im allgemeinen zu erleichtern, oder die Bequemlichkeit des reisenden Publikums zu vervollkommen im Stande ist. So werden jetzt auf der Straße zwischen Urad, Biskupova, Panofa, Voros-Bend u. s. f. statt der bisherigen sogenannten Steierwägen bequeme Kaleschen den Reisenden zur Verfügung stehen. Ferner werden für Badegäste, welche mit der Fahrpost anlangen, sowohl bei dem Postamte B u t h i n, wie auf den übrigen Positionen Pferde bereit gehalten werden, die Reisenden schnell und bequem nach jeder beliebigen, außerhalb der Postroute liegenden Station befördern zu können.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben dem Hofrath Ernest Bujanovics v. Aggtelek die Rämmererwürde allergnädigt zu verleihen geruht.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 17. Juli d. J. dem Wachtmeister Zazar P o s n i a k, des 7. Genbarmerie-Regimentes, in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen im öffentlichen Sicherheits-Dienste das silberne Verdienstkreuz mit der Krone allergnädigt zu verleihen geruht.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchstem Rabinetschreiben vom 16. Juli die in verschiedenen Kronländern dormalen noch bestehenden Rekrutenrückstände aus Gnade nachzusehen und zu befehlen geruht, daß es auch von den zur Nachzahlung bereits angeordneten Revisionen und sonstigen Maßregeln abgesehen werden soll.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 2. Juli allergnädigt zu bewilligen geruht, daß dem Konvente der Ursulinerinnen in Leoben zum Baue einer Mädchenschule ein mit 4 pCt. verzinsliches Darlehen von 20.000 fl. aus den Ueberschüssen des Ungarischen Studienfondes gegen Rückzahlung in zehn Jahresraten vom Jahre 1861 angefangen und gegen Sicherstellung des Darlehens auf das neue Schulgebäude — erfolgt werde.

Se. kaiserliche Hoheit der Durchlauchtigste Herr Erzherzog Generalgouverneur haben ddo. Ofende, 16. d. M., für die Bedürftigen der Abgebrannten zu Duna-Soldar den Betrag von Dreihundert Gulden O. M. zu spenden geruht, welcher unverweilt seiner Bestimmung zugeführt wurde.

Nach einer Mittheilung des „Pester Lloyd“ verunglückte der Eisenbahnzug, der am 20. Juli von Pest nach Szolnok abfuhr, in der Nähe der Station Vecfás. Das Lokomotiv entgleiste und ward zerstört. Die Passagiere erlitten keine Verletzung; zwei Heizer und ein Maschinenmeister sind leicht verletzt worden.

Ueber den Stand der Feldfrüchte in Großwardein Verwaltungsgebiete theilt die „Pest-Tner Ztg.“ folgende authentische Daten mit. Im Süd-Bihar Komitat können die Winter- und Sommerfruchtgattungen, so wie die Hackfrüchte, der Heuwachs und die Futterkräuter als mittelmäßig bezeichnet werden, wogegen der Grummetwachs bei der anhaltenden sengenden Hitze und Dürre in den Ebenen des Komitates gar keine Aussicht auf Ertrag bietet. Der Wein verspricht in den Bezirken Großwardein, Tenke, Velsayes und Eleds eine mittelmäßige, in den übrigen drei Bezirken nur eine schlechte Ernte; dem Döbthathen Raupen bedenklichen Schaden. Die Fehlung dürfte daher im Ganzen genommen mittelmäßig ausfallen. — Im Nord-Biharer Komitat lassen die Winterfrucht und die Futterkräuter, so wie der Wein und das Obst eine unter der Mittelmäßigkeit stehende Fehlung befürchten. Die Sommer- und Hackfruchtgattungen stehen ebenfalls in der Mittelmäßigkeit. Die Ernte wird daher in jeder Beziehung nicht einmal die Mittelmäßigkeit erreichen. — Im Szabolcier Komitat ist die anzuhoffende Fehlung bezüglich der übrigen Fruchtgattungen und Produkte im Durchschnitt noch ungünstiger. — Im Szahmärer Komitat läßt sich hinsichtlich der Winter-, Sommer- und Hackfrüchte eine durchschnittlich nur mittelmäßige Ernte gewärtigen; die Heumad ist schlecht ausgefallen und auch der Stand des Weines und Obstes ist wegen der Kälte in den ersten Frühlingsmonaten schlecht zu nennen. — Im Bekés-Granader Komitat sieht die Winterfrucht wegen später Regen und herrschender Nordwinde schlecht; der Weizen mußte an vielen Orten als Futter gemäht werden; dagegen berechtigen die Sommerfrüchte, besonders die Gerste und Auluruk, zur Hoffnung auf eine gute Ernte. Der Stand des Wieswaches und der Futterkräuter, so wie des Obstes und der Weinreben muß im Allgemeinen schlecht genannt werden. Die Anstalten für Tabak sind ziemlich erfreulich. — Im Krader Komitat erheben sich die Winter-, Sommer- und Hackfrüchte bedeutend über die Mittelmäßigkeit, der Wieswachs und die Futterkräuter geben jedoch wegen Mangel an hinreichenden Regen eine nur mittelmäßige Fehlung. Obstbäume und Weinstöcke haben durch den Winterfrost sehr gelitten, daher ist der Stand derselben nicht einmal als mittelmäßig zu bezeichnen. — Im Gebiet der Stadt Großwardein selbst dürfte die Fehlung bezüglich der Winterfrucht und der Futterkräuter eben so schlecht wie die Heumad ausgefallen. Der Stand der Sommer- und Hackfruchtgattungen des Weines und Obstes darf nur mittelmäßig genannt werden; der Wein kann sich jedoch noch sehr günstig gestalten, wenn die Qualität der Quantität und Größe der Trauben entsprechen wird. Dem Obst haben auch hier die Raupen großen Abbruch gethan. — Ziehen wir aus diesen Daten die Bilanz für das ganze Verwaltungsgebiet, so werden wir in demselben eine kaum mittelmäßige Ernte zu erwarten haben, welche jedoch ausreicht wird, nicht nur den einheimischen Bedarf zu decken, sondern viel leicht auch einen mäßigen Ueberschuß an Sommer- und Hackfruchtgattungen zu liefern, und es dürfte daher, bei den außerhäufigen großen Vorräthen, die noch immer keinen günstigen Absatz finden, der zu erwartende niedere Ernteertrag zwar ein weiteres Steigen der Fruchtpreise zur Folge haben, ohne sich jedoch in besonders empfindlicher Weise fühlbar zu machen.

Berechtigter der für Offiziere der k. k. Armee bewilligten Mittel wurde anbegehrt, daß sie ohne Achsel-Dragnon, jedoch in Form, Schnitt und Knöpfen jener der Mannschaft gleich zu sein haben. Nur bei jenen Offizieren, welche die Feldbinde oder die Patronatage über die Schulter tragen, werden auf der betreffenden Seite aus dem Stoffe des Rittels Achsel-Dragnon und die Distinktionssterne auf der Egalisirungs-Paroli angebracht; bei den Stabs-Offizieren sind die Paroli innerhalb des Randes mit den für Feldwebel und Wachtmeister vorgeschriebenen Distinktionshörchen, jedoch von Gold oder Silber zu versehen; die Generalität trägt die Paroli scharlachroth passepolirt, sowie dieß für die Rockborte vorgeschrieben ist; die Säbelfupel wird unter dem Rittel und auf demselben keine Dekoration getragen.

(Fortsetzung in der I. Beilage.)



